

Epheserbrief 5, 1 Nehmt euch also Gott zum Vorbild! Ihr seid doch seine geliebten Kinder. 2 Und führt euer Leben so, dass es ganz von der Liebe bestimmt ist. Genauso hat auch Christus uns geliebt. (Basisbibel)

Liebe Gemeinde,

es war beim Container für Altpapier. Ich brachte unser Altpapier zur Sammelstelle und schuf erst mal Platz in der Tonne, damit der Inhalt meines großen Kartons hineinpasste. Das sah eine junge Frau. Sie kam auf mich zu und fragte: „Darf ich auch schnell?“ Und ich antwortete mürrisch: „Na, wenn es denn sein muss.“ Sie warf einen kleinen Karton in die Tonne, dankte und verschwand. Ich bin über mich selbst erschrocken. Soweit hat mich also die Pandemie schon gebracht. Da bittet mich jemand um einen kleinen Gefallen, und ich reagiere auf die Annäherung mürrisch. Ich, der ich gelegentlich kritisiert werde, weil ich zu hilfsbereit bin, weil ich der Oma über die Straße helfe, obwohl sie das gar nicht will. Und plötzlich sehe ich in der kleinen Bitte einer jungen Frau eine Gefahr für meine Gesundheit.

Wir haben durch Corona gelernt, dass es FFP2-Masken gibt und dass PCR-Tests sicherer sind als die Schnelltests. Wir lernten: durch Mutation können Viren noch gefährlicher werden. Wir unterscheiden Impfstoffe nach ihren Herstellern und deren Methoden. Wir lernten, dass wir Aerosole erzeugen und damit andere Menschen anstecken können. Aber dieses Denken verändert uns auch.

Die Frau und ich, wir hatten beide Masken auf. Und es war eine große Papier-Tonne auf Rädern. Wir konnten also Abstand halten. Und doch war ich mürrisch. An so einer kleinen Begebenheit merke ich: die Pandemie verändert unser Verhalten zu unseren Mitmenschen.

Auch wenn es im Moment einen anderen Eindruck macht: Nachbarinnen und Nachbarn sind keine gefährlichen Virenschleudern, sondern Mitmenschen, die hilfsbedürftig und hilfsbereit sind, mit denen wir das Leben auf längere Zeit gemeinsam gestalten wollen. Die manchmal etwas sagen, was uns ärgert, und bei Gelegenheit uns mit einer kleinen Aufmerksamkeit erfreuen. Die helfen können, wenn wir Hilfe brauchen, und manchmal auch Hilfe verweigern. Es ist grundsätzlich gut, dass es sie gibt, die Menschen in der Nachbarschaft, die Menschen um uns herum, die Menschen in einer Gemeinde.

Wenn wir allein lebten, bräuchten wir keine Angst vor Viren zu haben. Aber wir wären eben allein. Das will ich mir gar nicht vorstellen. Manche erleben

Einsamkeit gerade ganz intensiv. Gott hat schon bei der Schöpfung der Menschen gesehen: „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei ...“ Gott sei Dank sind wir nicht allein. Kinder brauchen andere Kinder. Jugendliche brauchen Jugendliche. Geschäftsleute brauchen Kunden und Gastwirte ihre Gäste. Großeltern brauchen ihre Enkel und Enkel ihre Omas und Opas. Und Eltern brauchen die Omas und Opas auch, damit sie einige ruhige Minuten haben ohne die „Blagen“.

Wir Menschen brauchen einander so wie das Wasser und das Essen. Und wir brauchen mehr als nur die eigene Familie. Gott hat uns geschaffen als Wesen, die für sich allein recht hilflos sind, die aber gemeinsam große Ziele erreichen können. Die dann am erfolgreichsten sind, wenn sie gemeinsam an einem Strang ziehen und sich nicht gegenseitig bekämpfen und überlisten.

Wenn mir jemand zu nahe kommt, ist das ein Risiko, das ich künftig hinnehmen werde. Denn es ist viel trauriger und schlimmer, wenn mir niemand mehr nahe kommt.

Noch ein Gedanke: Für mich geht die aktuelle Diskussion um die Verteilung des Impfstoffes in die falsche Richtung. Es ist richtig, die Risikogruppen zuerst zu impfen und dann die anderen. Aber das Impfen muss weltweit weiter gehen. Wir werden auch hier in Deutschland erst dann wirklich sicher leben können, wenn weltweit alle Menschen geimpft sind, auch die in den Dörfern Afrikas, die nur über Feldwege erreichbar sind.

Wenn ich etwas gelernt habe vom Corona Virus, dann: wir sind eng vernetzt über die ganze Welt und leicht springt etwas über von einem zum anderen - über alle Grenzen hinweg. Dieses Wissen gilt es zum Guten zu wenden. Die Funken der Freundlichkeit und der Liebe sollen untereinander überspringen. Bei aller gebotenen Distanz: Ich bin so froh, dass die anderen da sind. Ich brauche sie und sie brauchen mich. Und Gott gebe, dass wir uns bald wieder nahe sein dürfen.

Amen

Markus Weidemann, Pfarrer